

Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zur Heilig-Rock-Wallfahrt des Erzbistums Köln nach Trier am 12. Mai 2012

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. „Kleider machen Leute“, ist eine selbstverständliche Redensart und Lebenspraxis bei uns zulande. Das gilt wohl auch für unseren Herrn. Für Modeschöpfer gibt er in seinem Leben nicht viel her. Da ist die Rede davon, dass er sich im Abendmahlssaal von Jerusalem eine Schürze umbindet, um seinen Jüngern die schmutzigen Füße zu waschen. Mit einer Schürze geht man nicht zu einer Party oder zu einem Empfang, sondern eher an die Waschmaschine. Das geht bei ihm so weit, dass er nicht nur die Waschfrau/ der Waschmann ist, sondern dass er sich auch zum Waschmittel macht, denn durch sein kostbares Blut sind wir rein gewaschen und erlöst. Und zum Schluss bleibt ihm zunächst nur der Leibrock, ungenäht, wie die Heilige Schrift sagt, der seinen heiligen Leib augenblicklich vor der Blöße und dem Ausgezogensein vor den neugierigen Blicken der Menschen schützt. Aber auch dieses Letzte bleibt ihm dann doch nicht erspart.

Die zehnte Kreuzwegstation: „Christus wird seiner Kleider beraubt“ ist für mich persönlich immer die erschütterndste von allen 14 Kreuzwegstationen. Wie wäre mir denn zumute, so muss man sich selbst einmal ehrlich fragen, wenn ich inmitten einer Versammlung vor den Blicken aller ausgezogen würde? Der Herr wird vor aller Welt ausgezogen und ist den Blicken der Menschen schutzlos preisgegeben und ausgeliefert. Das ist eine Entäußerung, die wirklich bis zum Äußersten geht. „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13,1), bis zur Preisgabe seines Leibrocks, seines nackten Körpers.

Der Apostel Paulus sagt uns, dass wir Christus mit uns tragen sollen, wie wir ein Kleid am eigenen Körper tragen (vgl. Gal 3,27), das uns zur zweiten Haut wird. Wir kennen nur dann richtig Christus und glauben nur dann ganz an Christus, wenn wir mit ihm so selbstverständlich bekleidet sind wie mit unserer Alltagsbekleidung. Im Evangelium und im Leben Jesu geschieht nichts Nebensächliches. Deshalb ist die Erwähnung seines Leibrocks für uns wichtig; sonst wäre sie nicht erwähnt. Ihm wurde sein Körperkleid, sein Leibrock abgenommen. Er wurde ihm auf Golgotha vom Leib gezogen, damit er uns als Christusreliquie erhalten bliebe und dann nach Trier überbracht werden konnte als sein großes Vermächtnis an uns, sodass wir dieses Kleid mit unseren Augen und mit unserem gläubigen Herzen berühren dürfen. Dieser Leibrock Jesu, nach der Überlieferung von der Mutter Christi gewebt, ist nun der Mutter Kirche übergeben, damit sie ihn ihren Töchtern und Söhnen hinhält, auf dass wir uns mit ihm gläubig umkleiden.

Wie es in einem Lied der Schönstatt-Bewegung im Hinblick auf Maria heißt: „Breit um uns deinen Mantel“, so können wir hier vor dem heiligen Leibrock beten: „Leg um uns deinen Leibrock“. Kleider machen Leute, Christus macht die Christen. Der Christusglaube will so selbstverständlich unser Dasein prägen wie unsere tägliche Bekleidung. Christus will unsere zweite Haut werden – oder vielleicht besser noch die erste.

2. Der Leibrock Christi, den wir hier mit unseren Augen berühren dürfen, ist ein ansehnliches Symbol der Einheit unserer Kirche. Wir wollen uns hier nicht lange bei kirchenpolitischen Überlegungen aufhalten, sondern das Mysterium des ungenähten Leibrocks Christi in unsere Lebenswirklichkeit übersetzen. Es ist schon erstaunlich, dass es im Neuen Testament keine Ökumene gibt. Der Leibrock Christi ist ungenäht und wird nicht zerteilt. Und beim nachösterlichen Fischfang zerreißt das vollgefüllte Netz mit den 153 Fischen auch nicht. Was müssen wir innerhalb und außerhalb der Kirche angestellt haben, dass wir trotz des ungenähten Leibrocks und trotz des unzerrissenen österlichen Fischnetzes doch die Kirche Gottes zerrissen haben? Wenn wir uns wöchentlich am Tag des Herrn im Haus des Herrn am Tisch des Herrn zum Opfer des Herrn einfinden, dann möchte und sollte die Gemeinde vor Ort sich zum ungenähten und unzerteilten Leibrock Christi versammeln. In der gottesdienstlichen Gemeinde soll der Leibrock Christi ohne Zerrissenheit deutlich werden. Und doch, wenn ich am Sonntag fehle, dann reie ich schon ein Loch in den unversehrten Leibrock Christi. Und wenn viele fehlen, dann gibt es viele Löcher im Leibrock Christi. Dann könnte aus dem ungenähten Leibrock Christi ein Sieb werden. Was der Herr in die sonntägliche Eucharistiefeyer investiert, das fllt dann durch, wie eben ein Sieb den Inhalt nicht hält, sondern durchlaufen lässt.

Ich kenne eine ganze Reihe Christen, die sehr traurig sind, weil sie sonntags im Gottesdienst immer rechts und links neben sich ein Loch erfahren: Aus der Familie geht niemand mehr mit, aus der Verwandtschaft geht niemand mehr mit, aus der Nachbarschaft geht niemand mehr mit. Sie sitzen neben leeren Plätzen, auf leeren Bänken. Der Gottesdienstbesuch ist in Deutschland auf 15 Prozent zurückgegangen. Hier gelingt es uns noch immer, den unversehrten Leibrock Christi doch noch zu zerreißen, den Herrn zu verwunden, ihn in seiner Leibhaftigkeit preiszugeben, als ob er sich umsonst am Sonntag in die Gemeinde hinein investiert. Es fällt alles durch, weil nur ein Sieb da ist, kein bergender, schtzender und haltender Leibrock mehr. Dass wir dort nicht fehlen, wo wir nötig sind: beim sonntäglichen Gottesdienst, damit der Leibrock Christi nicht zerrissen wird!

3. „Kleider machen Leute“. Der schöne, schlichte, einfache Leibrock Christi ist weniger ein Symbol damaliger Mode, sondern viel eher ein vornehmes Zeichen der Schönheit, die eine Wesenseigenschaft Gottes ist. Schönheit ist ja nicht nur etwas für die Gottlosen. Die wahre Schönheit Christi bestand in seiner vollkommenen Gottebenbildlichkeit. Wenn wir Christus, dem aufstrahlenden Licht aus der Höhe (vgl. Lk 1,78), diese absolute Schönheit zusprechen dürfen, dann in entsprechender Abstufung auch seiner Mutter, die ihm wie die Morgenröte voranging und die ihm den schönen Leibrock gearbeitet hat. Als „tota pulchra“, an der alles ganz schön ist, wird sie von der kirchlichen Marienfrmmigkeit in Anlehnung an das Hohelied gepriesen. Das bezieht sich wiederum nicht primär auf Marias äußeres Erscheinungsbild, sondern auf ihre Freiheit von der Sünde, die immer alt und hässlich macht. Schließlich gilt diese Art der Schönheit, die Christus und seine Mutter auszeichnen, auch für den mystischen Leib Christi, die Kirche, und insbesondere für ihre Liturgie. Kirchlicher Gottesdienst ist ja immer Teilhabe am himmlischen Gottesdienst. Sie bringt den Menschen in Gottes Nähe und darum in Kontakt mit dessen Schönheit.

Josef Andreas Jungmann, der Altmeister der Liturgik, hält geradezu als Grundregel fest: „Liturgie muss schön sein, weil die ganze Schöpfung an der Verherrlichung Gottes teilnehmen soll“. Diesen Zusammenhang von menschlicher und göttlicher Schönheit bringt besonders prägnant eine Anekdote aus der Preuenzeit zum Ausdruck, die von dem lutherischen Propst Dr. Johann Gustav Reinbeck handelt: Er sei Teilnehmer des Tabakkollegiums Friedrich Wilhelm I. gewesen. Dabei habe ihn der König aufgefordert, aus dem Stegreif ein Gedicht auf ein schönes Mädchen zu machen. Friedrich Wilhelm hoffte wohl darauf, den geistlichen Herrn zu

einigen derben Zoten zu verleiten und so bloßstellen zu können. Zunächst schien sein Plan auch aufzugehen. Als der Propst begann:

„Wenn mir ein schönes Kind begegnet,
das Gott mit Anmut hat gesegnet,
so fallen mir Gedanken ein:“
er hielt einen Augenblick inne und fuhr fort:
„Ein Gott, der so viel schöne Sachen
aus einem Nichts hat können machen –
wie schön muss dieser Gott wohl sein ...“.

Der schöne und vornehme Leibrock Christi möchte jetzt mit uns in Berührung kommen, auf dass etwas von seinem Glanz auf uns übergehe. „Zieht den neuen Menschen an!“ (Eph 4,24), sagt Paulus. Zieht den Leibrock Christi an, der uns schön und ansehnlich vor Gott und der Welt macht! Wir haben kein Recht, alt und hässlich auszusehen, denn wir sind berührt vom Leibrock Christi, den er auch bei seiner Verklärung auf dem Berge Tabor trug und der vor den Augen der drei Jünger in heller Verklärung sichtbar war. Unglaube macht uns resignativ und hässlich.

Vergessen wir nicht, dass wir nicht die letzten Mohikaner sind, die letzte Nachhut des so genannten Mittelalters, sondern wir sind die erste Vorhut einer Zukunft, von der die meisten unserer Zeitgenossen noch gar keine Ahnung haben. Wir sind Zeugen dieser Zukunft und gehen darum mit erhobenem Haupt selbstbewusst und siegesbewusst durch die Gegenwart in die Zukunft Gottes hinein und bezeugen mit Wort und Leben die Schönheit Gottes, die Schönheit Christi, die Schönheit des Christen. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln